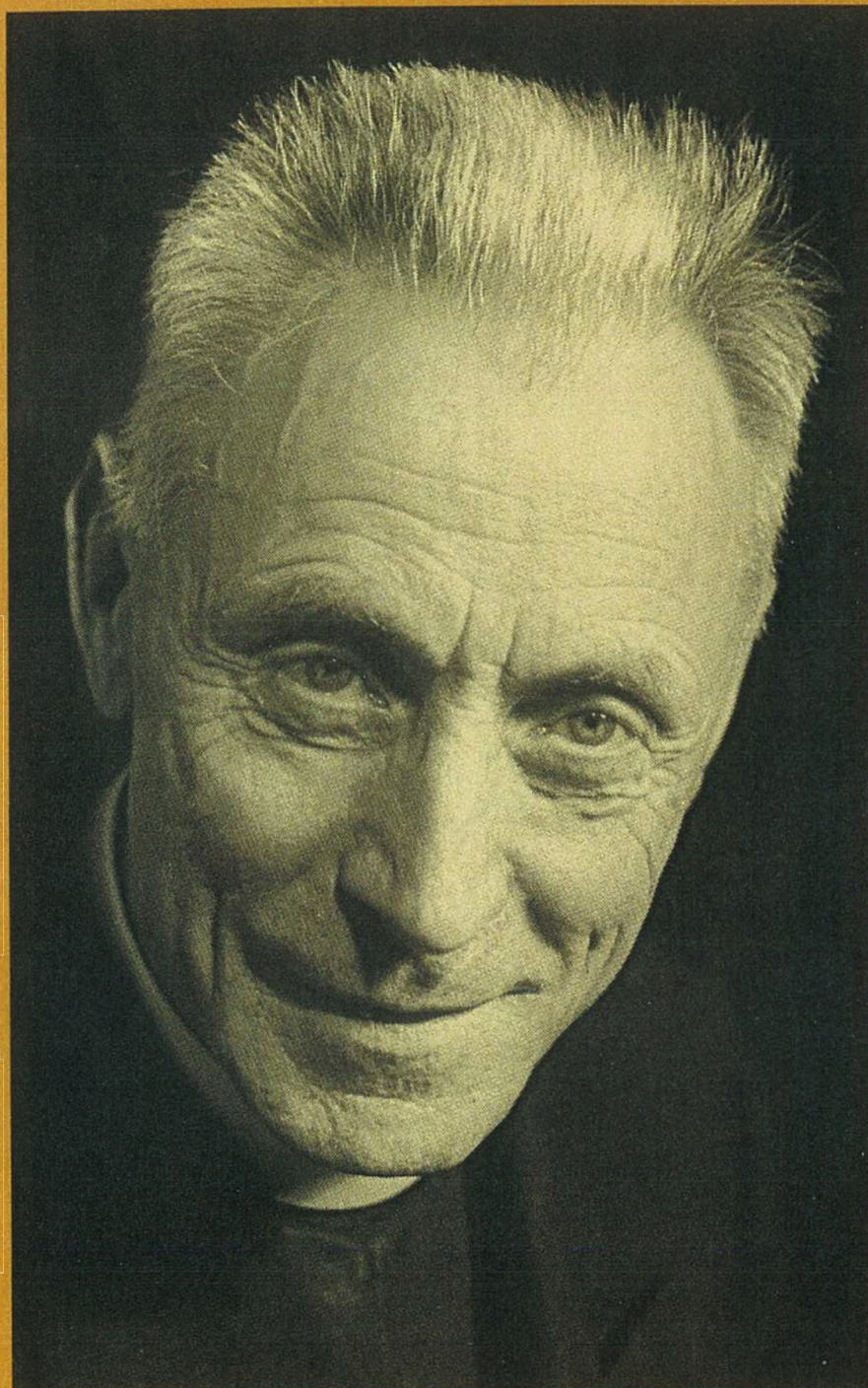


Dr. Hedwig Schmitz



Johannes Messner 1891–1984
Wegbereiter des
christlichen Sozialrealismus

Herausgeber, Verleger und für den Inhalt verantwortlich: Dr. Hedwig Schmitz, Greiner-
gasse 22/24, 1190 Wien.

Alle Rechte beim Verleger. Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Her-
ausgebers.

Druck: Universitätsbuchdruckerei Styria, Graz.

Dr. Hedwig Schmitz

Johannes Messner
1891–1984
Wegbereiter des christlichen
Sozialrealismus

Geleitwort

Das Lebenswerk von Prof. Johannes Messner ist so bedeutend und ragt über seine Zeit so sehr hinaus, daß jeder Versuch zu begrüßen ist, nicht nur die Erinnerung an seine lebenswürdige Person, sondern besonders auch an sein großes wissenschaftliches Werk lebendig zu erhalten. Seine mit großer Lebenswürdigkeit gepaarte Bescheidenheit, seine tiefe Verbundenheit zu Glaube und Wissen, sein Interesse für die großen Lebensfragen, für die Irrungen und Wirrungen moderner Menschen – in seinen „Widersprüchen der menschlichen Existenz“ hat er auf solche Zusammenhänge in meisterhafter Weise hingewiesen – sollten gerade auch junge und suchende Menschen heute ansprechen. Ich hoffe und wünsche, daß die Arbeit von Dr. Hedwig Schmitz mithilft, Messners Leben und Werk einer breiteren Öffentlichkeit in Erinnerung zu rufen.

Harald König

Wer war er?

Johannes Messner — mehrfacher Doktor und Ehrendoktor verschiedener in- und ausländischer Universitäten, Universitätsprofessor, Gelehrter von Weltruf, Verfasser zahlreicher Bücher und Schriften, Empfänger höchster Ehrungen von Staat und Kirche,
Johannes Messner — der bescheidene, gütige, humorvolle Mensch, der etwas unglaublich Ausstrahlendes und Jugendliches hatte, von dem man nie unbeschenkt wegging —
wer war er eigentlich?
Lohnt es sich, sich mit seiner Person, mit seinem Denken, seiner Lebensweise zu befassen?
Lohnt es sich, seine Bücher zu lesen?

„Im Andenken an meine Eltern“

Johannes Messner wurde am 16. Feber 1891 in Schwaz in Tirol geboren. Er war der erste der drei Buben armer Eltern. Im Vorwort zu seinem Buch „Die soziale Frage“ gibt er einen guten Eindruck von der Atmosphäre seines Elternhauses, den daraus gewonnenen Grundlagen und Anregungen für sein späteres Schaffen:

„Meine Eltern waren außer einem engen Nachbarschafts- und Freundeskreis nicht bekannt. Der Vater war Bergarbeiter in den staatlichen Silbergruben, die Mutter Fabrikarbeiterin in der staatlichen Rauchwarenerzeugung. Wir wohnten zuerst in der Nähe der Arbeitsstätte des Vaters am Rande einer Landstadt, nahe bei Innsbruck. Als wir drei Buben eben vor der Jahrhundertwende in die Schule zu gehen begannen, kauften die Eltern ein altes Haus näher dem Stadtinneren mit einem kleinen Grundstück. Eine Wohnungs- und Kleinsiedlungsbewegung bestand damals nicht, man sprach nicht vom familiengerechten Heim; der natürliche Sinn hatte die Eltern den rechten Weg gewiesen. Der Kaufpreis zuzüglich der Instandsetzungs- und Umbaukosten bedeutete für sie eine enorme Summe. Bau- und Siedlungsgenossenschaften, von denen ein Darlehen erhältlich gewesen wäre, gab es nicht. Also mußte anderwärts ein Darlehen aufgenommen und vom Arbeitseinkommen erspart werden, abgesehen von einer kleinen Hilfe aus einer Erbschaft. Der Mietzins von einer Mietpartei im ersten Stock reichte gerade eben für Verzinsung, Steuern und Abgaben. Wie sehr gespart wurde, mag daraus ersehen werden, daß der Vater, als er längere Zeit in einer sechs Stunden entfernten Grube zu arbeiten hatte, sich nicht den Zug leistete, sondern den Weg zu Fuß zurücklegte. Er kam nur über das Wochenende heim und mußte am Montag seinen Weg um zwei Uhr früh antreten, um rechtzeitig zur Einfahrt in die Grube einzutreffen. Als er wieder im nahegelegenen Bergwerk beschäftigt war, bildete der Garten eine wichtige Quelle des Nebenerwerbs, da er nicht nur für den eigenen Tisch Kartoffeln, Gemüse und Obst lieferte, sondern auch mancherlei verkauft werden konnte. Der Vater hatte von sechs Uhr früh bis zwei Uhr nachmittags zu arbeiten; so konnte er im Sommer viel Zeit auf den Garten verwenden. Im Winter gab es im Hause zu tun, alle handwerklichen Arbeiten tat er selbst. (Erst nach seinem Tode sahen wir Buben, daß er unter die Tischplatte des selbst verfertigten Tisches geschrieben hatte „Gott segne uns alles“.) Auch die Mutter hatte ihren Nebenerwerb, nämlich ein oder zwei Untermieter, die bei uns auch in Kost waren. Dabei hatte sie lange Jahre einen zehnstündigen Arbeitstag, geteilt durch eine zweistündige Mittagspause,

die eben zum Kochen und Abwaschen reichte. Mancherlei wurde am Abend vorher vorbereitet. Zweimal am Tag brachte die Mutter uns drei Buben auf dem Weg zur Arbeit in die in der Nähe der Fabrik gelegene „Kinderbewahranstalt“, die von den Schwestern von St. Paul geführt wurde: ein vorausschauendes und vorbildliches Sozialwerk angesichts der Beschäftigung des größeren Teiles der „nichtbürgerlichen“ Mütter in den Fabriken. Da die Mutter alle Hausarbeit allein zu tun hatte, gab es natürlich lange Abende. Sie sind unvergeßlich mit ihrer beglückenden Welt des Beisammenseins in der Wohnküche, jeder mit seiner Beschäftigung, oder auch wir Buben mit einem Spiel, in das sich der Vater oft mit uns teilte. Einen Abend außer Haus zu verbringen war einem jeden ein Opfer, das höchst selten und nur um dringlichster Verpflichtungen willen gebracht wurde. Daß wir als Gymnasial- und Hochschulstudenten nicht in der Feriaverbindung mittaten, wurde uns verübelt, aber die Eltern hatten uns mit schweren Opfern ein Klavier gekauft, mit dem wir die Ferien verbrachten, unterbrochen durch Tagestouren auf die heimatlichen Berge. In ihrem Urlaub gingen die Eltern mit uns. Beide Eltern mußten um sechs Uhr früh die Arbeit beginnen. Sie gingen, außer in Fällen von Unpäßlichkeit, zur ersten Frühmesse, dann heim zum Frühstück und gleich zur Arbeit. Jede Frömmerei war ihnen jedoch so fremd, wie ihnen sentimentale Filmmusik unerträglich gewesen wäre. Als ich vor Jahren auf einer katholischen Familientagung im Gegensatz zu manchen idealisierenden Ausführungen (ohne meine Eltern zu nennen) einiges von diesem Familienleben erzählte, erhoben sich viele Rufe: das wäre Heroismus, das könne man von niemandem erwarten. Ich konnte nur antworten, daß sich Vater und Mutter jener Familie durch so hohe Worte beschämt gefühlt hätten, denn sie wußten sich mit einem zwar harten, aber unbeschreiblich glücklichen Leben gesegnet. Das Wort „soziale Frage“ ist in unserer Familie nie gefallen, geschweige denn das Wort „Proletariat“. Dabei war für den Vater vieles härter als für die Mutter. Denn er hätte in seiner Jugend gern studiert, seine Eltern aber hatten nicht die Mittel dazu. So schwer wurde ihm der Verzicht, daß er sogar noch in den ersten Ehejahren öfters den Gedanken erwog, eine technische Hochschule zu besuchen. Noch auf dem Sterbebett sagte er: „Mutter, laß die Buben studieren, solange sie wollen. Ich weiß, wie hart es ist, wenn man verzichten muß.“ Aber nie fiel des Verzichtes wegen ein Schatten auf unser Familienglück, ja vielleicht wurde es gerade dadurch reicher an jenen Werten, die sich dem Zählen und Wägen entziehen. Er selbst aber war umso glücklicher, daß seinen Söhnen, natürlich nicht ohne mancherlei Studienhilfen, ermöglicht werden konnte, was ihm versagt geblieben war. Wir hatten das Gymnasialstudium noch nicht beendet, als der Vater starb. Was eine Mutter zu tun vermag, wußten wir erst ganz, als unsere Mutter allein das Heim zu erhalten und unser weiteres Studium zu ermöglichen vermochte. Als sie nach zweiunddreißigjähriger Arbeit in den Ruhestand getreten war und mein Bruder und ich, nach einigen Jahren seelsorglicher Berufstätigkeit, das Studium als Werkstudenten in München wieder aufnahmen, wußte sie uns in vielen Weisen zu helfen, wie es eben nur eine Mutter kann, immer aus den unerschöpflichen Quellen des wenn auch keineswegs begüterten Familienheimes. So konnten wir weitere sechs Jahre dem Studium obliegen, mein Bruder dem der Musik, ich dem der Sozialwissenschaften. Öfters wurde ich gefragt, wie ich gerade zum Studium der Sozialwissenschaften gekommen sei. Als erstes Problem der sozialen Frage beschäftigte mich in den Gymnasialjahren der Unterschied zwischen dem nicht unbeträchtlich höheren Lohn der Mutter im Vergleich zu dem des Vaters. Indessen wurde mir ein nach heutigen Begriffen viel zu zurückhaltendes Buch über die „soziale Frage“ auf dem Gymnasium als gefährlich abgenommen. Während des Theologiestudiums hatte ich das Glück, den nachmaligen Erzbischof Siegmund Waitz als Professor der Sozialethik zu haben. Er öffnete den Blick dafür, wieviel sich in der Zukunft für oder gegen das Christentum im Bereich der Sozialordnung entscheiden werde. Was mich in Verbindung mit diesem Gedanken zuinnerst zur Arbeit auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften drängte, war der andere Gedanke: warum es, im Gegensatz zum rasch anwachsenden sozialen Unfrieden, der unser Volk nur zerreißen und im ganzen niemandem nützen konnte, nicht möglich sein sollte, in Eintracht und Verständigung, im Bemühen um den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt und damit einhergehend um den steigenden Wohlstand der Arbeiterschaft, die Voraussetzungen zu schaffen, die der Großzahl der Familien jenen Segen eines ungemessen glücklichen Lebens ermöglichen, wie er unser Teil war. Bestimmend war weiter ein Unbehagen angesichts mancher damals einflußreicher Strömungen, die, wie mir schien, allzusehr auf ein anklagendes Sozialpathos und einen fordernden Sozialidealismus vertrauten. Fand ich doch bei Thomas von Aquin, daß er schon in Anbetracht der viel einfacheren Verhältnisse seiner Zeit sagt, die Diagnose und die Therapie des Gesellschaftskörpers seien ganz ungleich schwieri-

ger als die des menschlichen Körpers. So kam es zu der lebenslangen Arbeit auf dem oft recht steinigen Boden der Sozialwissenschaften. Sie bedurfte des ständigen Ausblicks auf die hohen, ja höchsten Werte des menschlichen Erdenlebens: die der Familie. Von der Familie ging mein wissenschaftliches Bemühen aus, zu ihr kehrte es immer wieder zurück. So war dieses Buch schon in der ersten Auflage und ist es immer wieder „im Andenken an meine Eltern“ geschrieben. Und so ist es, mag auch im Streben nach der rechten Sozialdiagnose und Sozialtherapie so sehr der Verstand das Wort führen müssen, im Grunde mit dem Herzen geschrieben.“

Damit sind die Grundakkorde seines Lebens angeschlagen: gründliches Studium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, unermüdliches Forschen auf diesem Gebiet und nachdrückliches Eintreten für die Grundwerte des menschlichen Lebens.

Werdegang und wissenschaftliches Denken

Messner studierte in Brixen Theologie, wurde 1914 zum Priester geweiht, nach einigen Jahren seelsorglicher Tätigkeit studierte er in Innsbruck Rechtswissenschaften (1919 bis 1922), in München Nationalökonomie (1919–1925).

Seine umfassende Bildung und sein starkes Interesse an der ethischen Ordnung der Gesellschaft befähigten ihn besonders, an der Diskussion über die Neuordnung der Wirtschaft und der sozialen Probleme teilzunehmen.

Nach Herausgabe von bzw. Mitarbeit an Wochen- und Monatsschriften habilitierte er sich 1927 an der katholischen Fakultät in Salzburg mit einer Arbeit über das Thema Sozialökonomie und Sozialethik. Diese Arbeit war bahnbrechend für die Ethik vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus.

1935 wurde er an die Universität Wien als außerordentlicher Professor für Ethik und Sozialwissenschaften berufen. In kurzer Zeit hatte er großes Ansehen in der Fachwelt erworben, besonders durch sein erstes großes Werk: „Die soziale Frage“. In diesem Buch entwickelt Messner eine umfassende Sozialkritik. Er zeigt auf, warum weder Kapitalismus noch Sozialismus in der Lage waren, die alles erschütternde soziale Frage zu lösen. Diesen beiden Systemen stellte er die christliche Sozialreform gegenüber und legte ihre Grundlagen und Ziele dar. Es war die Zeit der Weltwirtschaftskrise vom Jahre 1929. Das freie Europa hatte noch eine Chance zur Reform. Doch dann überstürzten sich die Ereignisse: Hitler ergriff 1933 die Macht in Deutschland, 1934 wurde Dollfuß ermordet. Als die deutschen Truppen im März 1938 in Österreich einmarschierten, mußte Messner Wien verlassen, um der Verhaftung zu entgehen. Über Salzburg, Schwaz, Feldkirch gelangte er auf abenteuerlicher Flucht schließlich in die Schweiz und von dort nach Birmingham, England, wo er in Newman Oratory die Kriegsjahre verbrachte. Er war als Seelsorger und Organist tätig und schrieb das Buch „Die Kelter Gottes“. Er nahm seine wissenschaftliche Tätigkeit wieder auf. Er wurde mit der angelsächsischen Kultur- und Geisteswelt vertraut. Das angelsächsische Denken geht stark von Erfahrung und Experiment aus. Da es Messner immer auf die konkrete Wirklichkeit ankam, haben diese Jahre in England sein wissenschaftliches Denken geprägt. In ihm reifte der Plan, in einem großen Wurf die Zusammenhänge und geistig-sittlichen Grundlagen der Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatsordnung darzustellen. Er wollte das Naturrecht ins allgemeine Bewußtsein heben, denn die zu beobachtende Abwertung der menschlichen Person war erschreckend. Er arbeitete zehn Jahre am Naturrecht, das 1949 in England erschien und 1950 in deutscher Übersetzung. Es löste weltweites Echo aus. Damit war Messner als kundiger und sachlicher Anwalt des Naturrechts ausgewiesen.

Dieses große Werk – „Das Naturrecht“ – wird mit der Summa des Thomas von Aquin verglichen. Die überzeitliche Bedeutung von Thomas beruht auf der Kraft seiner Synthese, der Zusammenschau der antiken Quellen des Denkens des Aristoteles (Thomas war der beste Aristoteleskenner und -interpret des Mittelalters) mit der damaligen Gegenwart (der christlichen Lehre), verbunden mit einer tiefgründigen Zukunftsschau.

Im Werk J. Messners findet sich eine gründliche Kenntnis der wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Strukturen der heutigen Welt, mit der die Kirche im Dialog steht. Beim Ringen des Menschen mit Grundfragen seiner persönlichen und gesellschaftlichen Existenz möchte Messner mit jener Wahrheit antworten, die auch den Nichtgläubigen überzeugt, da diese Einsicht in die Grundzusammenhänge der menschlichen Existenz in jedem Menschen angelegt ist. Der Schöpfer der Menschennatur hat dem Menschen die Vernunft gegeben, damit er die Zusammenhänge der Wirklichkeit erkennt und sich der inneren Erfahrung des Gewissens stellt, dadurch hat er am „ewigen Gesetz“, an der allordnenden Weisheit Gottes teil.

Messner wurde nicht müde, auf die Rolle der Vernunft hinzuweisen. Sie ist jedem Menschen gegeben: jeder kann sich seiner Erfahrung, seiner Einsicht stellen, jeder kann die wahren Zusammenhänge seines persönlichen Lebens und seines Lebens in Gemeinschaft erkennen. Diese Einsicht erfordert freilich ein aufrichtiges, unermüdliches Ringen und den Willen zur Wahrheit.

Im Vorwort zu seinem Buch „Widersprüche in der menschlichen Existenz“ schreibt Messner:

„Was ist des modernen Menschen Mißverständnis seiner selbst, das ihm das Schicksal eintrug, an dem wir heute alle leiden?

Ist die Ausweglosigkeit dieses Schicksals eine endgültige? Was ist die wahre Wirklichkeit der menschlichen Existenz? Ist in dieser Wirklichkeit selbst eine Existenzordnung erkennbar? Das sind die Fragen, die heute fast alle bedrängen.

Der moderne Mensch ist sich seit langem problematisch geworden. Schon um die Jahrhundertwende war er sich nicht mehr sicher hinsichtlich des die vorausgegangene Epoche beherrschenden Glaubens an das unbedingt Gute und Harmonische der menschlichen Existenz mit all den unbegrenzt daran sich knüpfenden Hoffnungen für die Zukunft. Zwei



Jakob Messner, Mutter Messner, Tante Keiler Marie, Johannes Messner, rechts außen. 2 Kinder. Auf einer Wanderung, Tirol, Juli 1928.

Im Juli 1928 auf einer Wanderung mit Mutter und Bruder Jakob.

Weltkriege haben das Böse und Widervernünftige im Menschen als höchst reale Mächte in seinem Schicksal erwiesen. Wirtschaftliche und soziale Krisen von ungeahntem Ausmaß verschärften den Zweifel des Menschen an sich selbst noch weiter. Nun beherrschen seit Jahren internationale Spannungen in zunehmendem Maße das Leben des Menschen, sein Inneres ist erfüllt mit Furcht und Angst vor der ungewissen Zukunft. Das sich ergebende Bild der menschlichen Existenz wurde noch weiter erheblich akzentuiert durch die neuen Einsichten in seine Natur, die die Wissenschaften in ihrer einzigartigen Entwicklung in den letzten hundert Jahren dem Menschen eröffneten, durch neue Fragen über sich selbst, die sich ihm unaufhörlich aufdrängten, durch die Hartnäckigkeit, mit der sie darauf bestanden, daß die Überzeugungen, in denen frühere Jahrhunderte auf die sie bedrängenden Fragen des Lebens ihrer Zeit Antwort suchten, endgültig als überholt erwiesen seien. Die Folge davon ist, daß dem heutigen Menschen die Spannungen in der menschlichen Existenz ungleich bewußter sind, als dies je früher der Fall war.

Jeder Versuch, zur Wurzel der Zerrissenheit des Menschen und der Menschheit von heute so wie zu den Voraussetzungen einer verheißungsvolleren Zukunft vorzudringen, wird auf jene Fragen stoßen.“

Messner hat also die Realität des Menschen von heute und seine konkreten Fragen sehr deutlich gesehen. Gibt er eine Antwort auf diese Fragen? Ich versuche, sie anhand seiner Schriften zu skizzieren.

Der Mensch ist seiner Natur nach zur Einsicht in diese Natur befähigt. Seine Willensentscheidung und seine Freiheit, seine Eigenverantwortung machen seine Würde aus, machen ihn zur Persönlichkeit. Die christliche Offenbarungslehre weist ihm den Weg, gibt ihm Gewißheit: er darf dem seiner Natur eingeschriebenen Gesetz vertrauen. Die unbedingte Gewißheit hat größte Tragweite für die Gestaltung der gesellschaftlichen Lebensordnung, daß der Mensch mit seiner geistigen Seele und mit dem ihr eingezeichneten sittlichen Naturgesetz zum Abbild Gottes für Gott bestimmt ist. Dies gibt ihm Wert und Würde.

Wie aktuell Messners Ansichten sind, zeigt sein Hinweis auf die Grundpflichten des Menschen von heute. Dem von Reizen überfluteten, auf der Flucht vor sich selbst befindlichen Menschen wird die *Selbstbesinnung*, wird die Besinnung auf den Daseinssinn empfohlen. Dem heutigen Menschen ist sein eigenes Selbst fremder denn je, er muß sich um Selbsterkenntnis bemühen, er muß mit ganz klar bewußten und entschieden festgehaltenen Prinzipien der Lebensführung gegenüber den Einflüssen des kollektiven Unbewußten und der geistigen Umwelt sich die Sicherheit der Selbstprüfung und der Selbsterkenntnis bewahren. Der dauernde Widerstand des „besseren“ Ich gegen den allseitigen Anruf seines „anderen“ Ich kann nur durch Selbstzucht erreicht werden. Der Mensch muß seinen Willen durch Selbstverleugnung üben und stählen, um zum Streben nach den Werten, die dauerndes Glück verheißen, befähigt zu sein. Diese Selbstzucht ist keineswegs der Gegner der Lebensfreude, sondern vielmehr ein Weg zu ihr.

Angesichts des bedrohlichen Ethos des Individual- und Kollektivegoismus unserer Zeit muß der Mensch von heute nach Selbstlosigkeit streben, was wieder nicht im Gegensatz steht zu Selbstachtung und Selbstbewußtsein.

Zu den Grundtugenden des Menschen von heute gehört das *Verantwortungsbewußtsein* – der Mangel daran ist sicher auf den Zerfall des tragenden religiösen Grundes zurückzuführen.

Messner spricht dann von der *Nächstenliebe* als Grundtugend des heutigen Menschen. Die Antwort auf das Warum der „Erkaltung“ der Liebe in der modernen Gesellschaft und die zunehmende Entpersönlichung und Versachlichung vieler menschlicher Beziehungen ist klar: es ist die Loslösung des menschlichen Selbst von der Bezogenheit auf den gemeinsamen „Vater“. Das neue Motiv der „Humanität“ ist eher vage und hat keine sichernde Motivkraft.

Die dritte Grundtugend des Menschen von heute: *Demut* – sie steht in der modernen Welt niedrig im Kurs. Hoffart wird nicht umsonst die Sünde des modernen Menschen genannt. Was ist Demut? Sie ist ganz wirklichkeitsoffene, voll gelebte Wahrhaftigkeit. Demut ist eine Weise des Liebens. Vielleicht können vier Züge der Demut sie verdeutlichen: die Sorge vor der Selbsttäuschung durch Selbstgefälligkeit, die Abwehr von Menschenlob, die Dankbarkeit für allen Neugewinn an Seins- und Wertwirklichkeit, die Dienstbereitschaft gegenüber jedem Menschen.

Schließlich wird die *Ehrfurcht* genannt. Goethe sah in der Ehrfurcht die Grundhaltung des sittlichen Menschen. „Sie würde, wenn sie durch ein Wunder in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen Übeln heilen.“ Die moderne Welt ist ehrfurchtslos vor der Würde des

einzelnen, sei es in der Sexualmoral, in der Einschätzung von Ehe und Familie in privatem und öffentlichem Urteil (Medien, Theater, Literatur) oder in der Unterwerfung der menschlichen Persönlichkeit unter die wirtschaftlichen und technischen „Notwendigkeiten“. Die Ehrfurcht vor der Würde der menschlichen Person strahlt auf alle Beziehungen von Mensch zu Mensch aus.

Liebe ist der Grundtrieb der menschlichen Natur, das *Leben in der Liebe* ist also das entscheidende Gut für die Wesenserfüllung des Menschen. Ungemessene Erfüllung wird dem Liebesverlangen des Menschen durch die Liebe Gottes zuteil. Diese unendliche und ewige Wirklichkeit kann nur als personhafte Liebe dem Liebesverlangen des Menschen genügen. Die Voraussetzung dafür ist, daß die personhafte Liebe des Menschen Gott etwas bedeutet.

Im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen ist das den Menschen am tiefsten und reichsten erfüllende Leben in der Liebe das der *Familie*. Sie gewährt beglückende Wesenserfüllung durch die Liebe. Ihre Wirklichkeit erstreckt sich in drei Richtungen: der der geschlechtsgebundenen Liebe, der der ehelichen Liebe und der der Liebe zwischen Eltern und Kindern. Wer wollte bestreiten, daß für Kinder das Aufwachsen in einer geordneten Familie zu den kostbarsten Gütern gehört, das die Wurzeln ihrer Existenz zutiefst und immer neu befruchtet.

Diese Gedanken Messners über den Menschen und seine Bestimmungen mögen als Beispiel für seine wissenschaftliche Arbeit genügen. Messner wollte in seinen Büchern nicht nur die Fachwelt ansprechen, sondern auch Menschen, die Antworten suchen und die zum Nachdenken bereit sind.

Hier noch einige kurze biographische Daten: Messner entschloß sich, auf einstimmige Bitte der Wiener Fakultät im Jahre 1949, wieder in Wien Vorlesungen zu halten mit der Bedingung, immer ein halbes Jahr in Birmingham arbeiten zu können. Im Herbst 1962 wurde er emeritiert. In dieser Zeit bewältigte er ein unglaubliches Arbeitspensum: Neuauflagen seiner Bücher, neue Bücher, Artikel, Vorträge, seelsorgliche Kontakte. Bis zuletzt hielt er an „der bewährten Lebensform“ fest, bestieg noch mit 85 die 2000 m hohe Rax. Eine große Zahl von Gelehrten aus aller Welt bekundete ihre Verehrung für ihn. Trotz aller Berühmtheit lebte er zurückgezogen, auf die Erfüllung seiner Lebensaufgabe bedacht.

Seine letzten drei Lebensjahre waren von Gebrechlichkeit geprägt. Mit großer Geduld und großem Gottvertrauen ertrug er die Schwäche, nicht mehr geistig schaffen zu können. Er starb kurz vor seinem 93. Geburtstag. Er wurde in seiner Heimatstadt Schwaz an der Mauer der Pfarrkirche beerdigt.

Johannes Messner als Priester und Seelsorger

J. Messner hat sein Priestertum sehr ernst genommen. Er wollte den Menschen helfen, den Weg zu Christus zu finden. Die Heranbildung und Erziehung der künftigen Priester während ihres Studiums an der Universität waren ihm ein besonderes Anliegen. Einer von ihnen, Herr Pfarrer Johann Koller (Wien), erinnert sich:

„J. Messner war der weiseste und geistlichste Professor, den wir hatten. Er war in seiner ganzen Persönlichkeit ein Vorbild für uns. Wir hatten Messner in dem Fach Ethik und Soziallehre. Wir waren oft sehr beeindruckt von seinem leidenschaftlichen Willen zur Wahrheit. Sich dieser Wirklichkeit in uns und um uns zu stellen, war das, was er immer wieder von sich und von uns verlangte. Er schärfte uns ein, die biologische und psychologi-

sche Wirklichkeit des eigenen Lebens ernst zu nehmen. In einer Zeit, als das Thema Sexualität und Frau in kirchlichen Kreisen nicht allzuoft offen und unbefangen behandelt wurde, wies er auf diese Realität hin, zitierte Freud und die Psychoanalyse und zeigte die Gefahr der Verdrängung dieses Grundtriebes der menschlichen Natur auf. „Nicht abkoppeln! Sonst geht Ihr Leben kaputt!“ Er hat den gesunden Weg zur Integration der Sexualität in die Wirklichkeit der Gesamtpersönlichkeit gewiesen. Er wußte allerdings auch – wie jeder, der sein Menschsein voll lebt –, daß das Existenzrisiko (ob und wie weit Sublimierung gelingt) immer bleibt. „Lassen Sie sich drauf ein! Sie werden das ganze Leben wachbleiben müssen.“

Bezüglich der Entscheidung für ein eheloses Leben riet er, sich zu fragen: Ist das Ziel, um dessentwillen ich auf einen Wert wie Ehe und Familie verzichte, das Opfer wert? Man müsse sich darüber im klaren sein, daß man immer unterwegs sei und daß der Verzicht immer wieder auf's neue geleistet werden müsse. Man solle sich zweitens fragen, ob die Leidenschaft für die gesamte Wertwirklichkeit wächst. Man halte sich drittens vor Augen, daß das Risiko des Scheiterns bleibt. – Er war selbst der beste Zeuge schöpferischen Lebens, daß es sich lohnt, auf Werte zu verzichten, um höhere zu gewinnen und um frei zu sein für den Dienst an anderen.

Messner gab uns viel praktische Hilfe für das tägliche Gebet aus seiner persönlichen Erfahrung, wobei er in schlichter Weise von seinem eigenen Leben sprach: von seinen stündlichen Besuchen in der Kapelle, seiner Verehrung für das Herz Jesu und das Herz Mariä und seiner Liebe zum Rosenkranzgebet. Vielleicht gerade weil er so wenig aus sich machte, strahlte er große menschliche Würde aus.

Ein Gespräch mit ihm, etwa nach der Vorlesung, wurde von vielen gesucht und immer gewährt. Er nahm sich Zeit für jeden. Vielen gab er wertvolle Hilfestellung in Lebensentscheidungen. Im Gespräch mit ihm klärte sich die Frage. So war ich im dritten Jahr meines Studiums eigentlich entschlossen, das Seminar zu verlassen, wollte aber mit Messner noch einmal darüber sprechen. Das Gespräch dauerte drei Minuten. Er fragte:

„Warum wollen Sie das Seminar verlassen?“

„Weil mir die Entscheidung für den Priesterberuf doch sehr riskant vorkommt!“

„Seit wann denken Sie daran, Priester zu werden?“

„Seit meinem 5. Lebensjahr.“

„Wissen Sie was, Sie bleiben im Seminar und werden Priester!“

Meine Unsicherheit war plötzlich verschwunden. Ich wundere mich heute noch über dieses Wagnis seinerseits und über seine Menschenkenntnis und sein Gespür.

Wir Studenten staunten über die Weite seines Geistes und wunderten uns, daß er kirchlich nicht aneckte. Er riet uns, uns in der Literatur, Malerei und Musik umzusehen und eine Wertwelt aufzubauen. Keiner Wirklichkeit braucht man auszuweichen. Er hat die Wunder der Wirklichkeit erkannt. Gelegentlich las er uns aus der „Kelter Gottes“ (Das Wagnis des Christen) vor, denn er wollte uns klarmachen, daß das menschliche Leben sich an Leid und Tod bewähren muß.

„Lesen Sie etwas, was weit weg ist von Ihrem Beruf. Lesen Sie einen Roman, das hilft Ihnen, Ihr Leben besser zu verstehen.“

Messner wurde selbst einmal im Zug von einem mitreisenden Bischof bei der Lektüre der Veden „entdeckt“. Der Bischof entrüstet: Was lesen Sie denn da? Sie sollten lieber die Bibel lesen!

Messner hingegen war der Meinung, daß Ganz-offen-Sein, Ganz-weit-Sein hilft, die Bibel zu verstehen.

Das Erstaunliche an Messner war, daß Gebet und Arbeit, Religiosität und wissenschaftliche Arbeit einander durchdrangen und eine Einheit bildeten. Die Religion war nicht „angepickt“, sondern die der menschlichen Einsicht zugängliche Wirklichkeit ist die Wirklichkeit Gottes, seine Gegenwart und seine Schöpfung, die uns anvertraut ist. Messner war unglaublich wach für diese Wirklichkeit.

Als ich in späteren Jahren mit Messner in Kontakt blieb, zeigte sich, daß sein Interesse für Belange der Seelsorger immer wieder groß war. Wie sind die Menschen? Wo sehen Sie Ansatzpunkte, daß die Botschaft des Evangeliums ankommt? Bis in die letzten Lebensmonate war diese Anteilnahme da.

Die in seinen Vorlesungen gewonnenen ethischen Einsichten waren für manche von uns Grundlage eines Predigtzyklus. So klar und lebensnah waren die Begriffe dargestellt.

Messner wurde von vielen als Ratgeber gesucht. Er verfaßte Exposés für Bischöfe und Kardinäle. Priester, Ordensfrauen, Laien suchten im Gespräch mit ihm Klärung. Messner

hatte die große Gabe, das Wesentliche herauszuspüren. Er wußte, was er selbst der Führung Gottes verdankte, und wollte im anderen die Hellhörigkeit dafür wecken. „Beten Sie, daß Sie im rechten Moment das rechte Buch in die Hand bekommen und die rechte Stelle finden.“

Zum tiefen Geheimnis der Fruchtbarkeit des Kreuzes dringt Messner in der „Kelter Gottes“ (Das Wagnis des Christen) vor. Er öffnet Zugänge zum Geheimnis von Kreuz und Auferstehung. Nur so kann Gott uns verwandeln. Diese Wandlung vollzieht sich in der Mühsal des täglichen Lebens. Die Freude, die sich im Kreuz bewährt, ist unzerstörbar.

Messners außergewöhnliche Wirkung auf die Menschen beruhte nicht nur auf seinem wissenschaftlichen Format und seiner so gründlichen Sachkenntnis, sondern vor allem auf der Einheit von Mensch und Wissenschaftler. Sein Leben war ein zutiefst erlittenes, in dem etwas vom Glanz der Teilhabe am Gottmenschen spürbar wurde.“
Soweit Pfarrer Koller.

Messner als Mensch und Christ

Wie beglückend war die persönliche Begegnung mit Messner, da er so überzeugend lebte, was er schrieb. Er war, abgesehen von seiner genialen wissenschaftlichen Begabung, ein sehr musischer Mensch, der sich an Kunstwerken, besonders an Musik, sehr freuen konnte. Er versuchte, in anderen die Aufnahmefähigkeit für Musik, Literatur und bildende Kunst zu wecken. Er hielt überhaupt die Pflege lebhafter Interessen für eine Quelle der Freude, die das Herz weit macht. Er liebte die Natur über alles. Auf täglichen Spaziergängen und sonntäglichen Wanderungen betrachtete er aufmerksam und liebevoll das Leben der Natur, den Wechsel der Jahreszeiten. Vielleicht dachte er an ein Wort Jean Henri Fabres, jenes wenig bekannten, aber genialen Zeitgenossen Darwins, der gesagt hatte: Ich *glaube* nicht an Gott, ich *sehe* ihn. (Nämlich im Walten der Natur). Er konnte sich in den Anblick von Blumen und Bäumen versenken.

Messner war ein sehr aufmerksamer und liebevoller Gesprächspartner, er konnte zuhören und mitdenken. Schließlich machte er eine treffende Bemerkung, und die Situation war erhellt und geklärt. Einmal sprach ich mit ihm über einen Roman eines bekannten zeitgenössischen Autors, in dem das Bild einer Stadt anhand der moralischen Perversionen ihrer Bürger dargestellt wird. (Meine Frage war, sollten wir das Buch in unsere Schülerbücherei einstellen). Nach einigem Nachdenken meinte er: „Das ist eben nicht Literatur.“ Sicher nicht in dem Sinn, daß ihre Lektüre Werte und Orientierung vermittelt.

Messner hielt viel von einer disziplinierten Lebensweise, denn ein gut überlegter und eingehaltener Tagesplan schafft gute Gewohnheiten. Es gilt, eine bestimmte Zeit der Arbeit, eine bestimmte Zeit der Erholung, der Weiterbildung, den menschlichen Kontakten, dem Gebet zu widmen. Er war von der alten Weisheit überzeugt: Um keiner anderweitigen Beschäftigung willen soll man das betrachtende Gebet unterlassen, das die Kraft der Seele bildet. Gerade diese unermüdliche „Detailarbeit“ an der eigenen Persönlichkeit ermöglicht Sublimierung – jene vergessene Kunst.

Messner war von großer innerer Freiheit in allen menschlichen Bereichen. So war er z. B. Frauen gegenüber ebenso unbefangen wie feinfühlig – eine Haltung, die bei Priestern selten zu finden ist. Dies kam aus seiner reichen menschlichen Natur, die alle Fähigkeiten des Herzens und des Verstandes zu integrieren wußte. – Er war bedacht, seine kritischen Bemerkungen irenisch zu formulieren. Er hatte auch den Abstand, zu wissen, daß die Zeit manchmal noch nicht reif ist für eine bestimmte Einsicht. Er gab sich besondere Mühe,

unmißverständlich zu formulieren, „damit nicht ein Dummer daherkommt und alles wieder falsch versteht“.

Er war bis ins hohe Alter geistig unglaublich jung. Mit eiserner Selbstdisziplin hielt er trotz schwacher Gesundheit an seiner asketischen Lebensordnung fest und war zugleich gelöst und offen für andere und deren Nöte. Er kannte seinen eigenen Stellenwert und den seiner wissenschaftlichen Arbeit und hatte zugleich Abstand davon. Für das Wichtigste hielt er Gottverbundenheit und Bereitschaft zum Dienst an den Mitmenschen. So sagte er einmal: Wer einem Halbdutzend Menschen auf den Weg geholfen hat, hat nicht umsonst gelebt.

Köstlich war sein Humor. Bei einem Gespräch über die Schönheit des Meeres und der Berge und der Frage, was wohl schöner sei, sagte er in der unverkennbaren Färbung der heimatlichen Tiroler Mundart: Die Berge sind schön, das Meer ist ein Schmarrn dagegen! Er hielt viel davon, einfach zu leben. Wichtig war, den eigenen Lebensauftrag zu erkennen und auszuführen, weil man so am besten zum Kommen des Reiches Gottes beitragen kann. Er war in vielem seiner Zeit voraus, besonders im Menschlichen, weil er jede Wirklichkeit wahrnahm und voll und ganz gelten ließ. Seine Stärke war, auf die Wirklichkeit hinzuweisen, wobei er Mut und Weite des Denkens bewies.

Die alles durchwirkende Wirklichkeit unseres Lebens ist die Anwesenheit Gottes unter uns und das Angebot seiner Liebe, auf das wir antworten dürfen. Messner holte sich die Kraft dazu „nebenan“, wie er sagte, d. h. in der Kapelle, vor dem in der Eucharistie anwesenden Herrn. Er sagte einmal: „Wenn ich nicht mehr weiter weiß am Schreibtisch, gehe ich eine Viertelstunde zu Ihm.“ Bei anderer Gelegenheit meinte er, er habe einige Zeit gebraucht, um zu verstehen, daß die dem Gebet abgesparte Zeit keine ersparte Zeit sei.

Messners Frömmigkeit war einfach, lauter und kraftvoll.

„Auf die Methode kommt es nicht an“, sagte er einmal nachdenklich bei einem Gespräch über das Tagebuch Johannes' XXIII., „sondern auf das Herz, das ein Mensch in seine Gottesbeziehung legt.“ Er war ein großer Verehrer des Herzens Jesu, in dem Gott sich unmißverständlich und unwiderruflich dem Menschen liebend zuwendet.

Von allen Heiligen liebte er am meisten die Gottesmutter. Er war überzeugt, daß er alles, was er im Leben erreicht hatte, Maria verdankte. In seiner originellen Art sagte er einmal zu mir: „Wenn's dir schlecht geht, halt dich an einem Zipfel ihres Mantels fest.“ Er betete täglich den Rosenkranz, der auf einfache Weise Zugang zu den tiefsten Geheimnissen unseres Glaubens gibt.

Das Schöne an seinem seelsorglichen Bemühen – schreibt Frau Dr. Senta Reichenpfader, seine langjährige Betreuerin – war, daß jeder gleich den Freund, den väterlichen Freund in ihm wahrnahm. Er kümmerte sich nicht nur um das religiöse Leben des einzelnen, sondern gleich um den ganzen Menschen. Studierende versorgte er mit Büchern, finanziellen Hilfen, Ratschlägen für eine gesunde Lebensweise, suchte in seinen Kräuterbüchern sofort nach wirksamen Tees für bestimmte Leiden, besorgte Kräftigungsmittel, sorgte für Bekleidung, ein Fahrrad, ein Radio, eine Schreibmaschine, eine Uhr oder sonstiges, was nützlich oder ein Zeichen der Liebe ist. Unermüdlich war seine Geduld, seine Bereitschaft, zuzuhören, Rat zu geben. Für die vielen Menschen, die sich an ihn wandten, hatte er immer ein offenes Ohr und ein bereites Herz. Er hat all diese Menschen in sein Gebet hineingenommen.

Am deutlichsten aber spricht Messner von der Wirklichkeit Gottes, wie er sie erfuhr, in dem Büchlein „Das Wagnis des Christen“ (Die Kelter Gottes), wo er, selbst an dunkler Wegstrecke angelangt, sich mit der ewigen Menschheitsfrage: Warum das Leid? auseinandersetzt. „Kein Hohes ist dem Menschen erreichbar ohne das Leid. Der Mensch reift an zwei Dingen: an der Liebe und am Leid. Das menschliche Herz vergißt immer wieder die ewige Liebe. Das Leiden will aus uns auskeltern, was der Liebe Gottes widersteht. Alles Arbeiten, Beten und Leiden in Gottverbundenheit wird zur Quelle, aus der das Leben fließt, von dem alles Leben dieser Erde nur Ahnung und Gleichnis ist. Durch das Leiden dürfen wir an der Erlösung mitwirken. Das Leiden kann schöpferische Tat werden und in gottgesättigtes Leben verwandelt werden. Ob Gott nicht solche Opfer braucht für den neuen religiösen Frühling, den er vorbereiten will? Dabei mag es um unscheinbare Dinge gehen. Therese von Lisieux (von Messner sehr verehrt) sagte: Es ist Heroismus, was ein aus der Übernatur gelebter Alltag an Entsagung und Selbstentäußerung verlangt.“

Schließlich spricht Messner von der Vitalität des Christentums. Der gläubige Mensch wächst am Leiden ungemessen, wie an nichts sonst, weil es ihn dazu drängt, den Blick unverwandt auf den zu richten, aus dem diese Vitalität stammt. Die vollkommene Freude wird dem zuteil, der mit Jesus den Weg der Mühsal geht und sich ihm ohne Vorbehalt hingibt.

Messner zeigt sich nicht nur als Realist, wenn es um die unumgängliche Erfahrung des Leidens, sondern auch, wenn es um Hoffnung geht. Wer hätte wohl mehr Grund zur Hoffnung als der Christ, der weiß, daß Gott ihn retten kann und will – wie düster und unheilvoll die geschichtsbildenden Mächte auch scheinen mögen. Gerade dem Christen, der versucht, im Leiden standzuhalten, wird neues Leben in der Hoffnung geschenkt.

Messner schreibt: Die christliche Kulturphilosophie sieht die letzte Wurzel der Kultur in den schöpferischen geistigen Kräften des Menschen, für deren Erneuerung den Völkern und Kulturen im Christentum und in der Kirche unversieglige Quellen aufgetan sind. Von der äußeren Erfahrung ausgehend, muß das Denken in jene Grundwirklichkeit eindringen, die die Freiheit, Verantwortlichkeit, Geistigkeit, Unsterblichkeit, Gottbezogenheit der menschlichen Seele umspannen. Der Verantwortung des Menschen muß notwendig ihr Teil zu tun bleiben in der Entscheidung für oder gegen die Wahrheits- und Wertprinzipien, die sein Leben bestimmen.



*Herr Professor Johannes Messner in den Countries in England. Sein Sonntagsausflug mit dem Rad weit draußen.
Birmingham, Sommer 1963, auf der sonntäglichen Radfahrt.*

Messner sieht in der gegenwärtigen Lage eine einmalige Chance des Christentums. Die Hoffnung auf Überwindung der Kulturkrise hängt wesentlich davon ab, inwieweit das Christentum wieder eine Lebenswirklichkeit im privaten und im öffentlichen Leben wird. Die Hoffnung ist kaum geringer als in früheren Krisenzeiten der christlichen Gesellschaft. Das Pontifikat Johannes' XXIII. und das 2. Vatikanische Konzil sind ein einzigartiger Beweis für die neue christliche Renaissance der Gesellschaft. Heute eröffnen sich weltweite Perspektiven der Hoffnung durch den Austausch von Bestrebungen und Erfolgen der Weltkirche, die durch das Konzil in Bewegung geraten ist; vor allem durch die Besinnung der Christenheit auf ihre Stellung in der heutigen Weltsituation. Von dieser Besinnung geht eine wurzelhaft belebende Kraft nach allen Seiten aus. Wer das Ohr näher den untergründigen Quellen des Lebensstromes der christlichen Kultur hält, nimmt die ersten Anzeichen eines christlichen Advents, vielleicht eines Weltadvents wahr. (In: Die soziale Frage, 6. Abschnitt; Die christliche Kulturidee, S. 709, bzw. Christliche Renaissance, S. 747).

Beim Abfassen dieser kleinen Schrift kam mir öfter der Gedanke, was Johannes Messner wohl zu diesem Unternehmen gesagt hätte. Ich glaube, sein größtes Anliegen wäre, daß sich dem, der sich mit seinen Büchern und den darin enthaltenen Gedankengängen einläßt, die Herrlichkeit Gottes und die Herrlichkeit der von ihm geschaffenen Seinsordnung, die Leben in Fülle ermöglicht, auftut. Vor allem aber würde er wünschen, daß die Menschen an die barmherzige, durch nichts zu beirrende Liebe Gottes zu den Menschen glauben. Für diese Liebe war sein Leben ein so strahlendes Zeugnis.

Wien, Jänner 1986

H. Schmitz

Und laß dein Herz nicht zu kurz kommen an allen Ahnungen und Sehnsüchten!
Laß es sich berauschen an den sonnengesättigten blühenden Wundern der Frühlinge: aber dann denke an Ihn, der „im unzugänglichen Lichte wohnt“ (I. Tim. 6,16) und sage dir, daß all dieser strahlende Glanz nur ist wie das Dunkel, das von den Wundern des Lichtes reden will.

Oder laß auf einsamer Höhe dein Auge hinausdringen über die Erhabenheiten der Bergwelt: wenn du dann hinsinken willst vor der Größe des Schöpfers, dann sage dir, daß du nur Spuren Seines Schreitens von Ewigkeit zu Ewigkeit erschaut hast.

Oder laß deinen Geist ahnend streifen durch die Weiten des Sternenhimmels über die Millionen und Milliarden von Sonnen, die wir heute errechnen, ohne daß wir Grenzen zu finden vermöchten: dann sage dir, daß alle diese Grenzenlosigkeit nur Ufer Seiner Unendlichkeit ist.

Oder freue dich, wenn du im Bilde von der Hand eines unserer großen Meister ein Leuchten wie von unsterblicher Schönheit zu erkennen glaubst; aber täusche dich nicht: es ist nur der Schatten eines Schattens, den seine Hand eingefangen hat, da Er an ihm vorübergegangen ist.

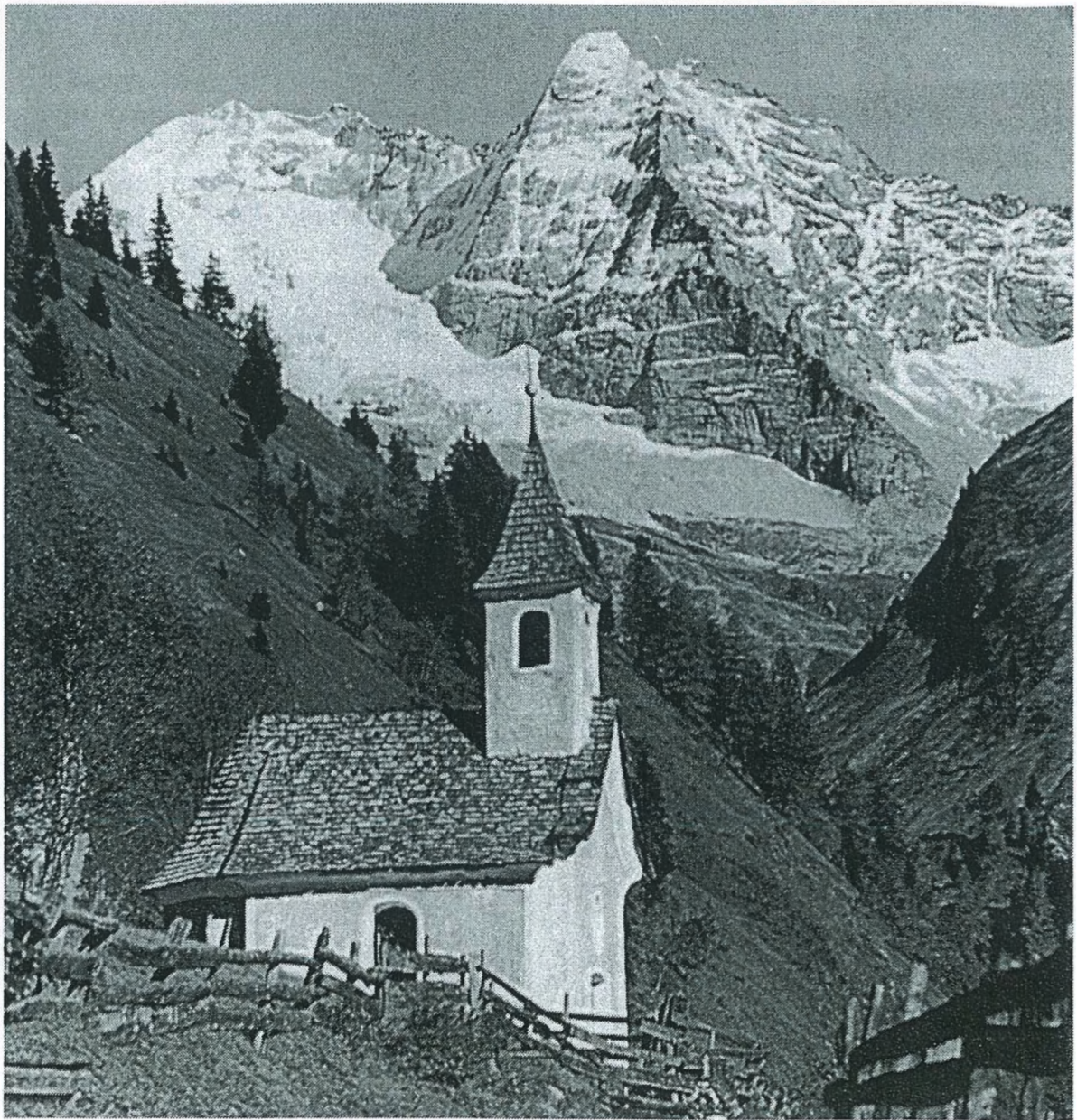
Und wenn du, hingegeben an die unsterblichen Melodien und den Wohlklang unserer großen Tonwerke, alle Seligkeit zu erahnen glaubst, dessen ein Menschenherz fähig ist: dann täusche dich nicht, daß alles nur ist wie ein vom Winde verwehter Ton und nur Vorklang des Kommenden.

Denn Schatten und Bild ist alles nur Ahnung dessen, was uns als Hoffnung gegeben ist.

Und dann mag es uns manchmal sein, als spürten wir Gottes Gegenwart hinter den Dingen wie hinter einem dünnen Schleier, der jeden Augenblick niederfallen kann.

Er wird niederfallen, wenn er uns zu sich ruft in die ewigen Wohnungen.

Lassen wir es uns nicht verdrießen, wenn er uns nimmer aus seiner Kelter läßt. Die Tränen, die sie uns abpreßt, klären unser Auge und machen es hell-sichtig für ihn: für die Wahrheit und Schönheit, die unser ewiges Leben sein wird.
Denn wir leben auf diese Hoffnung hin, wir Christen!
(Aus „Das Wagnis des Christen“, S. 67, 68)



Die geliebten heimatlichen Berge.

*Herr, unser Gott,
auf die Fürsprache deines Dieners Johannes Messner
gib uns den aufrichtigen Wunsch,
in der Demut des Herzens wahrhaftige Jünger Christi
sein zu wollen,
unser Leben aus dem Glauben zu leben,
im Alltag der Arbeit und der Sorgen stets wach
mit Christus verbunden zu sein,
im Angesicht der Welt uns zur Torheit des Kreuzes
zu bekennen,
dem Nächsten zu tun, wie Jesus uns geheißen hat,
dem Gebot der Liebe folgend unsere Seele ganz
zu dir gekehrt zu halten.
Dies gewähre uns, wir bitten dich, durch
Christus, unseren Herrn.*

(Nach: „Das Wagnis des Christen“, S. 156)

Anmerkung

Die biographischen Daten folgen der Darstellung des Lebens von Johannes Messner von Anton Rauscher:

Johannes Messner (1891–1984), in: „Zeitgeschichte in Lebensbildern“, Mainz 1984.

Die Gedanken über die Situation und die Aufgaben des Menschen von heute sind der „Persönlichkeitsethik“ (in: „Kulturethik“) von J. Messner entnommen.

Zu allen Fragen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft der heutigen Welt ein unverzichtbares, umfassendes Nachschlagewerk

KATHOLISCHES SOZIAL LEXIKON

TYROLIA
STYRIA

A. Klose,
W. Mantl,
V. Zsifkovits
(Hrsg.)

**KATHOLISCHES
SOZIAL-
LEXIKON**

2., neubearbeitete und erweiterte Auflage,
1796 Seiten, 550
Stichwörter,
3480 Spalten,
Leinen in
Schuber,
S 1200.—

Das Katholische Soziallexikon behandelt alle Grundprobleme und die wichtigsten Detailfragen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in christlicher Sicht unter Heranziehung der neuesten sozialwissenschaftlichen Methoden und Ergebnisse.

Ein unentbehrliches Handbuch für alle im öffentlichen Leben Stehenden!